



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Napoleon III. und Preußen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

einmal sogar, im Augenblick tiefster Niedergeschlagenheit, auf jede Abtretung deutschen Bodens zu verzichten. Dann wieder erschienen ihm Belgien und Luxemburg als passende Entschädigung. Alle diese Phasen hat seine Politik durchlaufen, jeden Plan zeitweilig verfolgt und keinen verwirklicht. An einem aber hat er die längste Zeit festgehalten: keinen Krieg zu führen, die Erwerbungen, die er machen wollte, durch friedliche Mittel, Verhandlung und Verständigung zu erreichen. Er hat schon als Präsident der Republik (1849) damit begonnen, die preußischen Bemühungen um die Einheit Deutschlands zu unterstützen, und hat damit geendet, daß er, nur um die deutsche Einheit nicht zustande kommen zu lassen, den Krieg entfesselte, aus dem sein eigener Sturz und die Gründung des Deutschen Reiches hervorging. Er gleicht einem Manne, der mehrere Waffen geerbt hat und sich nicht entschließen kann, welche er anlegen soll, ob den Dolch oder den schweren Säbel, den Taschenrevolver oder die Jagdbüchse. Er nimmt sie nach und nach alle in die Hand, spielt mit jeder und benutzt keine, bis endlich die große Flinte, in der Hast ergriffen, losgeht und ihn selber trifft.

Dieses unsichere Tasten, das Schwanken zwischen entgegengesetzten Polen beginnt mit dem ersten Tage seiner Regierung. Wir berührten schon die Unterstützung, die er den preußischen Unionsbestrebungen (1850) anbot. Ein Jahr vorher hatte er einem englischen Freunde zu verstehen gegeben, er gedenke sich dabei durch Verschieben der eigenen Grenze bezahlt zu machen. Jetzt nannte er dem preußischen Gesandten ausdrücklich die bayrische Pfalz als Preis, verzichtete aber sogleich darauf, als der Preuße ihm erklärte, die leiseste Andeutung dieser Art würde jede Annäherung unmöglich machen. Immerhin soll er damals schon den Plan für die Eroberung des Rheinlands bearbeitet haben. Sein Vertreter in Berlin, der energische, aber etwas abenteuerliche Persigny, hatte wenigstens Landau oder Saarbrücken gefordert, aber nur erreicht, daß er abberufen werden mußte. Während des Krimkriegs, nach den schlechten Erfahrungen,

die er mit Österreich gemacht hatte, stiegen des Kaisers Sympathien für Preußen. Zum Herzog von Koburg äußerte er sich damals im Tone größten Wohlwollens, gab deutlich zu verstehen, daß er die österreichische Allianz durch die preußische zu ersetzen wünsche, und erging sich in unbestimmten Andeutungen, daß ihm eine Ausdehnung Preußens in Deutschland recht wäre, wenn man ihn dafür am Rhein oder in Italien entschädigte. Dem preußischen Minister von der Heydt sagte er geradezu: „Ich finde immer, Preußen sei ein wenig zu mager.“ Bismarck, der ihn 1855 besuchte, bekam zu hören, Preußen und Frankreich, als die beiden Staaten, die an der Spitze der Zivilisation ständen, seien aufeinander angewiesen. Zwei Jahre später wurde der Kaiser gegenüber diesem Unterredner, den er für den kommenden Mann in Preußen hielt, noch deutlicher. Ausführlich setzte er ihm auseinander, daß und warum eine Vergrößerung Frankreichs bis zum Rhein ein Unding sei; eine kleine Berichtigung der Grenze sei zwar erwünscht, aber auch entbehrlich. Frankreichs Zukunft liege auf dem Wasser, das Mittelmeer sei sein Ziel, und dafür wünsche er die preußische Rückendeckung. Preußen solle durch Einverleibung von Hannover und Schleswig-Holstein selbst Seemacht werden und vereint mit Frankreich die drückende englische Seehegemonie brechen.

Solange Friedrich Wilhelm IV. regierte, der in Napoleon die verkörperte Revolution, das böse Prinzip sah und eine Verbindung mit ihm schlechthin für Sünde hielt, fielen diese Samenkörner auf steinigen Boden. Nach dem Regierungswechsel von 1858 schienen die Aussichten günstiger. Napoleon hielt seine Zeit für gekommen, die Zeit der französisch-preußischen Entente. Daß Preußen im italienischen Kriege (1859) nach dem Siege bei Solferino im Begriffe stand, ihm in den Rücken zu fallen, und ihn dadurch zu schleunigem Friedensschluß und Verzicht auf die Befreiung Venetiens nötigte, hat ihn nicht irre gemacht. Noch im gleichen Jahr hat er zu einem Italiener geäußert: in Deutschland vertrete Österreich die Vergangenheit, Preußen die Zukunft; wenn es

sich mit Frankreich verbünde, könne es die Machtstellung gewinnen, die Österreich verlieren würde, und in Deutschland die hohe Bestimmung erfüllen, die seiner harre und die Deutschland von ihm erwarte. Im nächsten Jahr (1860) suchte und fand er die persönliche Anknüpfung bei einer Begegnung mit dem Prinzregenten in Baden-Baden, und noch ehe das Jahr um war, erhielt sein Gesandter in Berlin, Moustier, bestimmte Aufträge. Der Kaiser hat ihn bei dieser Gelegenheit in seine Gedanken eingeweiht, Moustier hat nicht seinen Mund gehalten, vielleicht auch, um die belgische Regierung sicher zu machen, seinem belgischen Kollegen davon gesprochen, und über Brüssel, wo man mit gutem Grund die äußerste Wachsamkeit übte, hat die Nachwelt es erfahren.

Der Kaiser stehe seit seinem langen Aufenthalt in England unter dem Eindruck des blühenden Gedeihens, mit dem dieses Land Frankreich, das doch von Natur ebenso reich und dessen Volk ebenso fähig sei, so weit überflügelt habe. Er finde die Ursache davon in dem natürlichen Grenzschutz, den England als Insel genieße und der es ihm erlaube, die Mittel, die Frankreich zur Verteidigung seiner Grenzen brauche, für friedliche Aufgaben zu verwenden. Wenn Frankreich dasselbe tun könnte, würde es seinen Reichtum verdoppeln. Also müsse es ein Grenzsystem erhalten, das sich selbst verteidige. Gegen Süden sei das mit Nizza und Savoyen jetzt erreicht, gegen Norden bürge die belgische Neutralität für Sicherheit. Nur von Mainz bis Köln seien Berichtigungen unerlässlich. Mit andern Worten: die Pfalz und das linke Rheinufer hatte der Kaiser im Auge. „Aber“, fügte er hinzu, „ich träume nicht von Eroberungen; ich will friedlich und allmählich vorgehen. Ich will zum Ziel gelangen durch Austausch freundlicher Erklärungen und Verständigung.“ Das ist es, was Moustier dem Regenten nahelegen soll, natürlich zugleich mit dem Angebot territorialer Kompensationen für Preußen in Deutschland.

Ist es nicht, als käme aus dem Munde Napoleons III. die Stimme Richelieus? Der Kaiser hat von den Denkschriften des großen Kardinals schwerlich eine Zeile gekannt, und doch, wenn man zur Instruktion für Moustier die Äußerungen gegen